Zeitschrift: Zeitschrift für pädagogische Historiographie

Herausgeber: Pädagogische Hochschule Zürich

Band: 14 (2008)

Heft: 1

Artikel: "Weil Ihr Schulhaus den billigsten Anforderungen nicht entspricht ... " : die Landschulhäuser des späten 19. Jahrhunderts im Kanton Bern

Autor: Schneeberger, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901784

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Weil Ihr Schulhaus den billigsten Anforderungen nicht entspricht ...»

Die Landschulhäuser des späten 19. Jahrhunderts im Kanton Bern[1]

(Red.) Der Ausbau des Schulsystems im 19. Jahrhundert erzeugte einen massiven Bedarf an geeigneten Lokalitäten. Wie auf diese Situation reagiert wurde, zeigt der folgende Beitrag am Beispiel des Kantons Bern, wobei die in der Schweiz im europäischen Vergleich einzigartige Konstruktion von zentraler Steuerung und lokaler Organisation und Kontrolle von Schule eine pragmatische Aushandlungspraxis mit der Schulhausarchitektur hervorbrachte, die den Interessen des Staates, der Architektur, der Medizin, der Pädagogik und der Öffentlichkeit gerecht werden wollte.

■ Elisabeth Schneeberger

Im Januar 1895 erhielt die Schulkommission der kleinen Gemeinde Oeschenbach im bernischen Oberaargau Post vom kantonalen Schulinspektor: «Weil Ihr Schulhaus den billigsten Anforderungen nicht entspricht, Ihren Verhältnissen in keiner Weise genügt, so muss ich die Gemeinde Oeschenbach höflich auffordern, innert Jahresfrist ein zweckmässiges Schulhaus erstellen zu lassen; ebenso notwendig ist es, dass Sie dasselbe mit neuer, den Anforderungen entsprechender Betischung & Bestuhlung versehen und für die Anlegung eines Turnplatzes mit den obligatorischen Turngeräten sorgen.»[2] Erstaunlich schnell kam die Gemeinde der Aufforderung nach. Zwar sprach sich die Gemeindeversammlung bei der ersten Behandlung des Geschäfts nur mit einer Dreiviertelmehrheit für zusätzlichen Schulraum aus, doch bereits im März 1895 fällte sie einstimmig den Neubauentscheid. Gleichzeitig lehnte sie – aus Kostengründen – die Einrichtung einer Gemeindetelefonstation ab.[3] Die Abklärungen der eigens für den Bau gebildeten Baukommission kamen rasch voran, und schon im April lagen die Pläne vor. Um mit den Bauarbeiten rechtzeitig beginnen zu können, musste die Schulkommission im Juni gar den Spiess umdrehen und den Inspektor bitten, die zur Prüfung eingereichten Pläne möglichst bald zurückzusenden.[4] Pflichtbewusst gab sie im Herbst bei der Anstalt Thorberg die vom Kanton geforderten neuen Schultische in Auftrag,[5] und 1896 war das Schulhaus fertig gestellt (Abb. 1).

Manch eine bernische Gemeinde sah sich im 19. Jahrhundert in einer ähnlichen Situation wie Oeschenbach. Doch nicht alle leisteten der obrigkeitlichen Weisung so rasch und freiwillig Folge. Dem angedrohten Entzug der Schulsubventionen kamen einige nur knapp zuvor. Ein Extrembeispiel ist die Gemeinde Courgenay im heutigen Kanton Jura, die ihr Neubauprojekt erst verwirklichte, nachdem die Erziehungsdirektion die Schliessung der Schule im Weiler Courtemautruy veranlasst hatte.[6] Der Lehrer war mit seiner Familie vorsichtshalber bereits vorher aus dem einsturzgefährdeten Schulhaus ausgezogen.

Die Schule für das Volk

Dass der Staat sich im 19. Jahrhundert intensiv um den Ausbau der Schule kümmerte, hängt mit den grossen politischen Veränderungen der Epoche zusammen. Damit die Volkssouveränität eine echte Staatsgrundlage bilden konnte, musste das Volk in der Lage sein, seine politischen Rechte und Pflichten wahrzunehmen. Lesen und Schreiben bildeten die Basis dazu. Ausserdem erkannte man in der Bildung eine Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg, der die Stabilität des Staates garantieren sollte. So wurde in der bernischen Staatsverfassung von 1831 die Schulpflicht festgeschrieben und dem Staat die Unterstützung und Förderung der öffentlichen Schulen übertragen. Auf dieser Verfassung basierte das bernische Primarschulgesetz von 1835, das den Beginn der modernen Volksschule markiert.[7] Der Gesetzestext hält fest, «dass es für das Vaterland nichts Wichtigeres geben kann als die Volksschule, in welcher das künftige Geschlecht nicht nur die unentbehrlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch die *Bildung* des Geistes und Gemüthes erlangen soll, durch die ein freies Volk seiner Freiheit würdig, und jeder einzelne tüchtig gemacht wird, seine Bestimmung als Christ und Bürger zu erfüllen» (Gesetz 1835, Präambel).

Damit wurde der Schulhausbau zu einer der wichtigsten baulichen Aufgaben des Staates und der Gemeinden. Doch trotz des staatlichen Obligatoriums trugen die Gemeinden nach wie vor die Hauptlast der Schule. Dass manche Gemeinden mit dem Bau eines neuen Schulhauses zögerten, er-

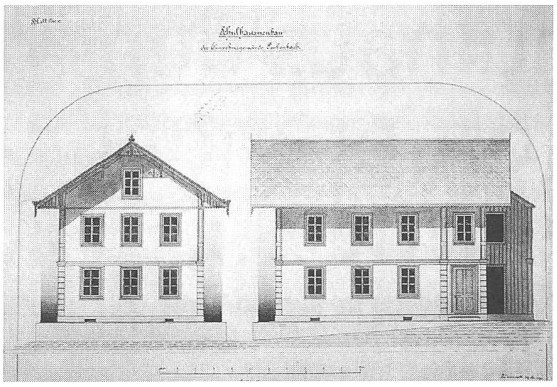


Abb. 1: Oeschenbach, Primarschulhaus. Aufriss der Süd- und der Ostfassade, 1895, Walter Christen. (Gemeindearchiv Oeschenbach)

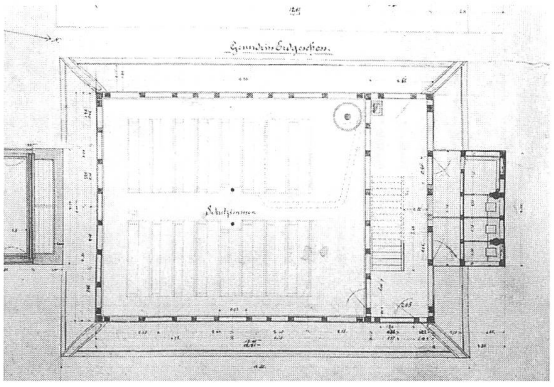


Abb. 2: Oeschenbach, Primarschulhaus. Grundriss des Erdgeschosses, Schulzimmer mit zwei Bankreihen, 1895, Walter Christen. (Gemeindearchiv Oeschenbach)

staunt nicht, wenn man bedenkt, welch eine finanzielle Last sie sich mit dem Bau eines Schulhauses aufbürdeten.[8] Ausserdem standen verschiedene Kreise der Schule skeptisch gegenüber, sei es, weil ihnen der Hintergrund der Schule zuwenig religiös war oder weil die Schule ihre Kinder von der Arbeit in der Landwirtschaft fernhielt (vgl. Scandola/Rogger/Gerber 1992, S. 17ff.).

Eine weitere Hürde für die Gemeinden bestand darin, dass die örtlichen Bauleute mit der Aufgabe oft nicht vertraut waren. Zu deren Unterstützung stellte die bernische Erziehungsdirektion Musterpläne zur Verfügung. 1870 veröffentlichte der Berner Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg ausserdem eine Sammlung von Musterplänen mit ausführlichen Erläuterungen, um «den Landgemeinden beim Bau von Schulhäusern an die Hand zu gehen» (Salvisberg 1870, S. 5). Ähnlich gingen auch andere Kantone vor.

Das lange Leben der Musterpläne

Das eingangs erwähnte kleine Oeschenbacher Schulhaus, das noch erhalten ist, entspricht dem im 19. Jahrhundert am weitesten verbreiteten Grundrisstypus für Kleinschulhäuser (Abb. 2). Die beiden Geschosse sind über einen schmalseitig angeordneten Vorraum erschlossen, der die Treppe enthält und den Zugang zum Toilettenanbau bildet. Ähnliche Dispositionen finden sich beispielsweise in einem Zürcher Projekt von 1825 (Gubler 1982, S. 29f.) oder in den bernischen Musterplänen von 1837 (StA Bern, BB III b 299/2) und wurden noch 1898 vom Schularzt der Stadt Lausanne, Adolphe Combe, veröffentlicht (Combe 1898, S. 16). Anders als in Oeschenbach, wo von Anfang an zwei Schulzimmer übereinander angeordnet wurden, enthielten die meisten derartigen Kleinschulhäuser ursprünglich ein einzelnes Schulzimmer im Erdgeschoss und die Lehrerwohnung im Obergeschoss. Das Primarschulgesetz verpflichtete die Gemeinden, der Lehrerschaft eine Wohnung zur Verfügung zu stellen. Auf dem Lande, wo freie Wohnungen nicht beliebig verfügbar waren, lag es nahe, diese im Schulhaus unterzubringen. Ausserdem dienten die Lehrerwohnungen als Raumreserve und konnten bei Bedarf in Schulzimmer umgewandelt werden.

Der Standardtypus des zweiklassigen Schulhauses umfasst ebenfalls zwei Geschosse und ordnet je ein Schulzimmer beziehungsweise eine Wohnung beidseits eines Mittelkorridors an (Abb. 3, 4). Die Pläne des Schulhauses Ried bei Trub von 1898 zeigen, dass sich die beiden Schulzimmer und die Wohnungen je übereinander befinden. Die Treppe ins Obergeschoss liegt aussen unter dem Vordach. Der Anbau enthält nicht nur die Toiletten, sondern auch einen Stall. Obwohl bei den Behörden aus hygienischen Gründen je länger desto mehr verpönt, gehörte der Kleinviehstall bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zur festen Einrichtung manches kleinen Landschulhauses. Um mit dem bescheidenen Lohn ein Auskommen zu finden, waren viele Lehrerfamilien auf die Selbstversorgung aus Stall und Garten angewiesen. Vornehmlich auf dem Land bildeten Naturalleistungen wie die Benützung eines Pflanzgartens einen Teil der Lehrerbesoldung.

Fast direkt auf die Musterpläne von 1870 von Friedrich Salvisberg zurückzuführen ist der Grundriss des 1898/99 erbauten Schulhauses Oberbalm in der Nähe von Bern (Abb. 5). Analog zur Disposition des zweiklassigen Schulhauses sind in dieser oft verwendeten Grundrissform je zwei Schulzimmer beziehungsweise Wohnungen pro Stockwerk beidseits des Korridors angeordnet und bilden einen kompakten, quaderförmigen Baukörper.

Als das Schulhaus Oberbalm entstand, waren Salvisbergs Entwürfe fast dreissig Jahre alt. Obwohl sie nicht mehr den aktuellen schulhygienischen Erkenntnissen entsprachen, stand besonders Salvisbergs Projekt VII bis gegen 1900 manchem Landschulhaus Pate.

Abb. 3: Trub, Schulhaus Ried. Aufriss der Südfassade, 1898, A. Brechbühl. Plan mit Genehmigungsvermerk der Erziehungsdirektion. (Gemeindearchiv Trub)

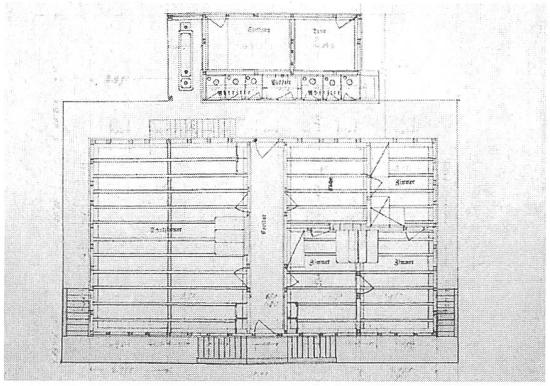


Abb. 4: Trub, Schulhaus Ried. Grundriss des Erdgeschosses, 1898, A. Brechbühl. Ein Korridor trennt Schulzimmer und Wohnung. Im Anbau befinden sich Toiletten, Stall und Tenn. (Gemeindearchiv Trub)

Leibespflege, Zucht und Unterricht

Die europäische Hygienebewegung, die ihren Ausgangspunkt in den Schmutz- und Abfallproblemen der schnell wachsenden Städte hatte, erfasste in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz besonders die Schule, die im Unterricht die Grundsätze der Hygiene vermitteln und mit ihren eigenen Einrichtungen eine Vorbildfunktion übernehmen konnte. Schwerpunkte der Schulhygiene waren die Körperpflege, die Gestaltung des Unterrichts mit vermehrter körperlicher Betätigung und der Schulhausbau.

Die neue Zielsetzung kommt auch im Erziehungsmotto zum Ausdruck, das der Berner Seminardirektor Emanuel Martig in seinem *Lehrbuch der Pädagogik* 1892 formulierte: «Die Erziehungsmittel sind (...): Leibespflege, Zucht und Unterricht, welche daher auch die verschiedenen Seiten oder Teile der Erziehungstätigkeit bilden» (Martig 1892, S. 3f.). Auch das Primarschulgesetz von 1894 nahm das Thema auf: «Jeder Schüler ist zu Ordnung und Reinlichkeit, Höflichkeit und Gehorsam verpflichtet. (...) Der Schüler, welcher an Leib und Kleidung unsauber in die Schule kommt oder überhaupt sich in einem unanständigen Zustande vorstellt, kann zurückgewiesen werden, unter sofortiger Anzeige an die Eltern» (Gesetz 1894, §51–52).

Um die Kinder und deren Familien an die Körperpflege zu gewöhnen, wurden die städtischen Schulhäuser mit Duschen ausgestattet, die auch für die Quartierbevölkerung zugänglich waren. Im Winterhalbjahr mussten die Schulklassen regelmässig zum Duschen antreten, im Sommer ersetzten die Stadtberner Schulen das Duschen durch den Schwimmunterricht in der Aare. Wie das Baden erfüllte auch das Turnen eine wichtige Aufgabe als «Gegengewicht zum einseitigen Geistesunterricht der Schule» (Berner Schulblatt 24, 1891, S. 613). Die regelmässige körperliche Betätigung und der Wechsel von Lern- und Erholungszeiten sollten die harmonische Entwicklung der Kinder fördern. Der Turnunterricht, der einen rein praktischen Zweck verfolgte, als er in den 1870er-Jahren auf eidgenössischer Ebene als «militärischer Vorunterricht» für die Knaben eingeführt wurde,[9] konnte deshalb ab 1894 von den Gemeinden auch für die Mädchen für obligatorisch erklärt werden. Die bisher praktizierten, «allzu pedantischen, kraft- und saftlosen Ordnungsübungen» erachtete man als überholt, an deren Stelle sollten «Leib und Seele stärkende Bewegungsspiele und kräftigende Geräte-, Stab-, Lauf- und Marschübungen treten» (Bericht 1892, S. 736). Die Spiele seien zudem «im höchsten Grade geeignet, gute Charaktereigenschaften (Muth, Ausdauer, Beharrlichkeit, Verträglichkeit etc.) zu fördern» (Ost 1889, S. 143). Das Primarschulgesetz von 1894 schrieb den Gemeinden einen «womöglich teilweise gedeckten Turn- und Spielplatz» vor (Gesetz 1894, §11). Für kleinere Schulhäuser beschränkte man sich meist auf einen Turn- und Spielplatz im Freien. Die rostigen Turnstangen im Garten verraten heute noch die Schulvergangenheit des einen oder anderen Wohnhauses. Grössere Bauten erhielten ein separates Turnlokal, und nicht selten ergriffen die Gemeinden die Gelegenheit und konzipierten den neuen Turnsaal auch für die Nutzung als Versammlungsraum.

Licht und Luft

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Hygiene zum zentralen Thema im Schulhausbau. Das Primarschulgesetz von 1894 hielt fest, dass die Schullokale nicht nur «in bezug auf Unterricht», sondern neu auch auf die «Gesundheit der Kinder» den «Erfordernissen» zu entsprechen hätten (Gesetz 1894, §12). Die Erkenntnisse der Schulhygiene wirkten sich direkt auf den Schulhausbau aus und brachten eine neue Generation von Schulhäusern hervor. Wegweisend war auch hier das Schlagwort der Zeit «Licht und Luft».

In Grundrissdispositionen wie derjenigen des oben erwähnten Schulhauses Oberbalm hatte man den Korridor als blosse Erschliessungszone im Gebäudeinneren verstanden. Nun entdeckte man die-

Abb. 5: Oberbalm, Primarschulhaus. Hauptfassade, kurz nach der Fertigstellung. Aufnahme um 1900. (Ernst Selhofer)

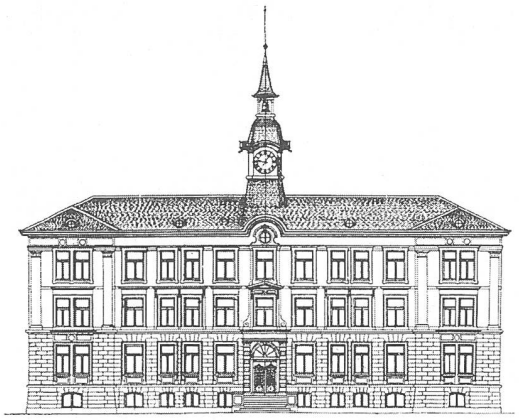


Abb. 7: Büren an der Aare, Primar- und Sekundarschulhaus. Aufriss der Hauptfassade. (Aus: Baudin 1907, S. 428)

sen Raum neu als Pausenhalle, die den Kindern auch bei schlechtem Wetter Bewegungsfreiheit ermöglichen sollte. Dies bedingte eine bessere Beleuchtung und Belüftung, womit der zweibündige Grundriss mit kompaktem Baukörper durch neue Grundrissformen abgelöst wurde, die versuchten, die Korridore möglichst an die Aussenseiten der Gebäude zu legen.

Ein weiterer Mangel der bisherigen Schulhauskonzepte war die teils ungünstige Ausrichtung und Beleuchtung der Schulzimmer. Da künstliches Licht bis um 1900 erst wenig verbreitet war, war man für den Unterricht darauf angewiesen, das Tageslicht durch möglichst grosse Fenster hereinzuholen. Auf Tätigkeiten wie Schreiben, Zeichnen und Lesen musste man in den Morgen- und Abendstunden des Winterhalbjahrs allerdings gleichwohl verzichten. Das Licht sollte die Kinder von links und von hinten erreichen. Die Beleuchtung von rechts, die den Schatten der schreibenden rechten Hand aufs Papier warf, hingegen wollte man vermeiden, ebenso wie die Beleuchtung von vorn, die die Lehrpersonen ins Gegenlicht stellte. All dies zu berücksichtigen, war bei einem kompakten Grundriss mit vier Schulzimmern pro Stockwerk kaum möglich.

Ein Dauerthema waren die Toiletten, deren Gerüche als gesundheitsschädlich galten. Dem versuchte man entgegenzuwirken, indem man die Toiletten an der Schattenseite der Gebäude in einem Gebäudeflügel oder sogar in einem Anbau anordnete. Auch die Luft in den Schulzimmern beschäftigte die Hygieniker intensiv. Hohe Räume und Querlüftung über Oberlichter zum Korridor wurden zum Standard. Als mitverantwortlich für schlechte Luftqualität identifizierte man die Kleider in den Schulzimmern. Sie wurden in die Korridore ausgelagert, wo sie als Quelle der Unordnung wiederum den Pädagogen ein Dorn im Auge waren, so dass in grösseren Schulhäusern separate Garderobenräume eingerichtet wurden.[10]

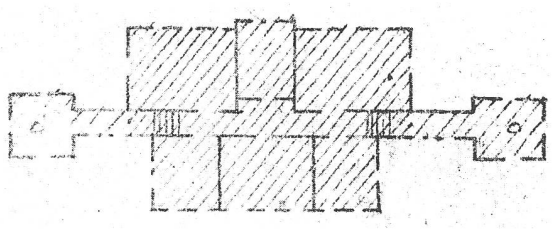
Medium für den nationalen und internationalen Ideenaustausch zum Thema Schule und Schulhygiene waren die grossen Ausstellungen, in der Schweiz die Landesausstellungen in Zürich 1883 und in Genf 1896. Mehrere Schweizer Kantone legten in den 1880er- und 1890er-Jahren die auf der Schulhygiene basierenden Mindestanforderungen an die Schulhäuser in ausführlichen Verordnungen fest. Der Kanton Bern wartete länger, obwohl bereits das Primarschulgesetz von 1835 detaillierte Vorschriften für den Schulhausbau angekündigt hatte. Erst 1901 erschien die erste Ausgabe der *Normalien für Erstellung neuer Schulhäuser* der Berner Erziehungsdirektion. Bis dann wurden die Gemeinden unter anderem auf die Normalien der *Schweizerischen Permanenten Schulausstellung* in Bern (1881), auf die Vorschriften anderer Kantone und die Ratschläge der Stadt Bern (Ost 1889) sowie vor allem auf neu erstellte mustergültige Bauten verwiesen, die dadurch für eine gewisse Zeit eine Art inoffizielle Norm verkörperten.

Der Einfluss der Pädagogik

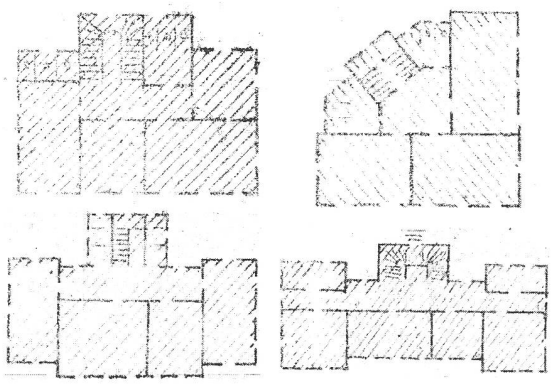
An der Ausarbeitung der Leitfäden zum Schulhausbau waren in erster Linie Ärzte und Architekten beteiligt. Über die konkrete Mitarbeit von Pädagogen bei der Schulbauplanung des späten 19. Jahrhunderts ist aus den Quellen überraschend wenig zu erfahren. Dies ist wohl mit ein Grund dafür, dass sich neue pädagogische Konzepte – anders als die Erkenntnisse der Schulhygiene – in der Schulhausarchitektur verzögert auswirkten. Der Schulhausbau zielte mehrheitlich nicht auf die Einführung neuer, sondern auf die Umsetzung bereits etablierter Erziehungsmethoden.

Teilweise deckten sich die von den Pädagogen gestellten Anforderungen an die Schulhäuser mit denen der Hygieniker, beispielsweise was die Sauberkeit und die körperliche Betätigung betraf. Neue Unterrichtsmethoden wirkten sich zuerst auf den Schulhausbau in den Städten und von dort ausgehend auf die Landschulhäuser aus. Im Unterricht bewegte man sich langsam weg von der einseitig theoretischen Wissensvermittlung zu vermehrter aktiver Beteiligung der Kinder. Die Anschauung bil-

Abb. 6 a–e: Wettbewerb für den Bau eines Schulhauses in Aarberg. Randskizzen aus dem Bericht des Preisgerichtes, 1891. (Staatsarchiv des Kantons Bern, BB III b 2584)



a) Projekt «Aarberg», Verfasser unbekannt



b) Projekt «Bernerwappen im Kreis», Verfasser unbekannt
c) Projekt «Unsere Schule», Verfasser unbekannt
d) Projekt «Aare», Otto Lutstorf, 3. Preis
e) Projekt «Kugel mit Pfeil», [Johann Wilhelm?] Füllemann, Luzern

dete die Basis für den Unterricht, indem alle Stoffe durch Beispiele, Modelle, Experimente, Abbildungen und ähnliches vermittelt werden sollten. Zu diesem Zweck schrieb der Bernische Unterrichtsplan von 1897 den Schulen die Anschaffung einer Reihe von Materialien und die Anlage einer Sammlung vor (Unterrichtsplan 1897, S. 27ff.). Der Forderung nach mehr Selbsttätigkeit der Kinder entsprach besonders der Handfertigkeitsunterricht für die Knaben, der in den 1890er-Jahren eingeführt wurde. Für die Mädchen war der Unterricht in den «weiblichen Handarbeiten» aus praktischen Zielsetzungen heraus bereits seit 1864 obligatorisch, in den 1890er-Jahren kam die «Haushaltungskunde» hinzu. Für den Schulhausbau bedeutete dies zusätzlichen Platzbedarf. Grössere Neubauten wurden mit einem Sammlungszimmer ausgestattet, für den Handfertigkeitsunterricht und die Haushaltungskunde wurden vielerorts Spezialräume eingerichtet.

«Sei man doch endlich einmal radikal ...»

Wären die neusten hygienischen und pädagogischen Erkenntnisse konsequent umgesetzt worden, hätte bereits im späten 19. Jahrhundert – vor allem in den rasch wachsenden Städten – ein völlig neuer Schulhaustyp Einzug gehalten. «Sei man doch endlich einmal radikal, breche man mit der Schablone und erstelle man ein Pavillon-Schulhaus», forderte 1889 in der Stadt Bern eine Fachkommission und schlug «Bauten bescheidener Art» mit höchstens zwei Geschossen vor, während der «Kasernenbau» für Schulhäuser zu verwerfen sei (Ost 1889, S. 218, S. 237). Das Pavillonsystem mit kleinen, in Gruppen angeordneten Gebäuden war in England und Deutschland bereits in den 1880er-Jahren angewandt worden, anfänglich für Provisorien, später auch für feste Schulanlagen. Es ermöglichte nicht nur die optimale Beleuchtung und Belüftung der Schulräume und senkte das Risiko für die Übertragung von Krankheiten, sondern begünstigte auch den direkten Kontakt der Kinder mit der Natur und den Unterricht im Freien.

«Was hilft aller Anschauungsunterricht, wenn die Schüler alles nur auf dem Papier anschauen sollen, aber nichts Greifbares in die Hände bekommen (...). Naturkunde und Heimatkunde fruchten ganz anders, wenn die Kinder draussen den ganzen Baum, statt in der Stube nur einen Zweig desselben besprechen», mahnte 1888 ein Berner Primarlehrer (Spiess 1888, S. 27, S. 30). Doch die Lehrerschaft war mehrheitlich der Ansicht, dass «der ernste Unterricht (...) in die Schulstube» gehöre (Thesen 1891, S. 613). Die Gemeindebehörden bevorzugten bewährte und allgemein akzeptierte Lösungen wohl nicht nur aus Angst vor höheren Kosten. Einer Gruppe von Kleinbauten kam nicht die repräsentative Wirkung eines grossen Gebäudes, wenn möglich an zentraler Lage, zu. Ausserdem fiel die äussere Gestaltung als ästhetisches Erziehungsmittel weitgehend weg. Dass diese beiden Faktoren im Schulhausbau eine wichtige Rolle spielten, kommt immer wieder direkt oder indirekt zum Ausdruck, beispielsweise in den *Normalien zum Bau von Volks-Schulhäusern* des St. Galler Kantonsbaumeisters Theodor Gohl, der das Pavillonsystem ablehnte: Es liege «doch gerade in der Charakterisierung des Wesens und Zweckes der Bauten ein hervorragendes ästhetisches Moment (...). Und wie an schöner Form der Umgebung der ästhetische Sinn des Volkes entwickelt und gebildet werden muss, so das Schönheitsgefühl des Kindes an der schönen Form wie des Unterrichtes, so des Schulhauses» (Gohl 1888, S. 11). Abgesehen von Provisorien wurden Pavillonschulen in der Schweiz erst im 20. Jahrhundert verwirklicht. Ein früher Anlauf zur Umsetzung des Konzeptes führte 1903 und 1907 in Langenthal zu einem Teilerfolg, verbreitet angewandt wurde die Pavillonbauweise aber erst in den 1930er-Jahren.

Die neuen Grundrissformen

Obwohl das Pavillonkonzept sich im 19. Jahrhundert nicht durchsetzen konnte, führten die Erkenntnisse der Schulhygiene zu einem neuen Schulbautypus. Das einbündige Grund-

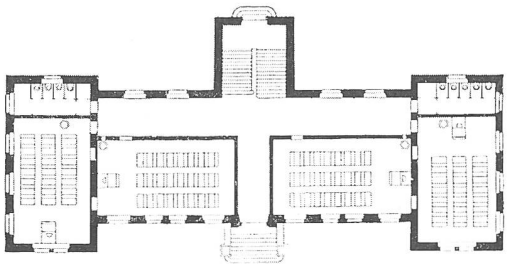


Abb. 8: Büren an der Aare, Primar- und Sekundarschulhaus. Grundriss des Erdgeschosses. Die Möblierung dürfte gemäss den schulhygienischen Grundsätzen wohl etwas anders ausgeführt worden sein. Beispielsweise steht im Schulzimmer ganz links das Lehrerpult für die Klasse im Gegenlicht. (Aus: Baudin 1907, S. 428)

Abb. 10: Thierachern, Sekundarschulhaus. Im Erdgeschoss befanden sich ursprünglich zwei Schulzimmer, im Obergeschoss zwei kleine Wohnungen. Im Giebel über dem Eingang war einen Uhr vorgesehen. Aufnahme 2000.(E.S.)

risssystem reiht die Schulzimmer an einer Längsseite des Gebäudes auf und erschliesst sie durch einen breiten Korridor, der an der gegenüberliegenden Aussenfassade liegt. So gelang es, alle Schulzimmer optimal auszurichten und gleichzeitig die Korridore direkt von aussen zu belichten und zu belüften. Der neue Typus, der sich zuerst in den Städten und erst etwas später in den ländlichen Gebieten etablierte, zählt zu den bedeutendsten Neuerungen im Schulhausbau der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und blieb bis weit ins 20. Jahrhundert hinein die am häufigsten verwendete Grundform für Schulhäuser.

Der Umbruch im Schulhausbau der 1890er-Jahre in der Schweiz ist in der *Schweizerischen Bauzeitung* gut mitzuverfolgen. Für den Kanton Bern lässt er sich in der Entstehungsgeschichte einiger grosser Dorfschulhäuser exemplarisch nachvollziehen. So illustriert die Projektierungsgeschichte des Schulhauses Aarberg die schwierige Suche nach geeigneten Grundrissformen. Gleichzeitig zeigt sie die vielen Hürden, die beim Schulhausbau auch gemeindeintern nicht selten zu überwinden waren.[11]

1890/91 veranstaltete die Gemeinde einen Wettbewerb, dessen Resultat in allen Teilen enttäuschend ausfiel. Bloss zwölf Projekte wurden eingereicht. Gründe für die magere Beteiligung können nur vermutet werden: Das Aarberger Schulhaus galt wohl im Vergleich zu manchen städtischen Vorhaben als wenig prestigeträchtig. Ausserdem behielten sich die Behörden für die Ausführung freie Hand vor (Schulhaus in Aarberg 1890), eine verbreitete Praxis, durch einen Wettbewerb Ideen einzuholen, ohne den teilnehmenden Architekten den konkreten Auftrag in Aussicht zu stellen. Vor diesem Hintergrund ist wohl auch zu verstehen, warum die meisten Wettbewerbsteilnehmer «mit anerkennenswerter Flüchtigkeit» der Frage nach einem Kostenvergleich für die beiden in Frage kommenden Bauplätze auswichen.[12]

Die Wettbewerbseingaben sind nicht erhalten, doch geben Randskizzen im Bericht des Preisgerichtes[13] die Grundrissdisposition der Entwürfe wieder. Während einige Entwürfe noch auf dem alten zweibündigen Grundrisssystem mit schmalem Korridor im Gebäudeinneren basieren (Abb. 6a), sehen andere einen zentralen Vorplatz vor, der jedoch ohne Aussenfenster zwischen die Unterrichtszimmer und den Treppenhaus-Toiletten-Block eingefügt ist (Abb. 6b, c). Aus praktischer wie schulhygienischer Sicht eignete sich auch diese Lösung nicht, konnte doch der Raum mangels Tageslicht weder als Pausenhalle dienen noch aufgrund seiner geringen Grösse die Garderoben aufnehmen. Knapp die Hälfte der Projekte, darunter die prämierten und das zur Ausführung empfohlene, verwendeten die einbündige Grundrissform (Abb. 6d, e).

Laut dem Bericht des Preisgerichtes «mussten verschiedene Entwürfe fallen gelassen werden, welche in verschiedenen Hinsichten mit längst abgeklärten Fragen der Schulhausbau-Hygiene in Widerspruch stehen». Das Preisgericht prämierte drei Projekte (Abb. 6d), erachtete aber keines davon als brauchbar. Einzig den verspätet eingereichten Wettbewerbsbeitrag des Luzerner Architekten Füllemann[14] (Abb. 6e) konnte es «zur Umarbeitung und Ausführung» empfehlen. Ernüchtert kommentierte der Gemeinderat 1892 den Wettbewerb: «Die Einwohnergemeinde wurde durch dieses Experiment um eine Erfahrung reicher, aber um einige 1000 Fr. ärmer.»[15]

Das Zankhaus

Im selben Jahr erlitt das Aarberger Schulhausprojekt einen weiteren Tiefschlag. Über den Bauplatz und die Baukosten war die Bevölkerung derart uneins, dass der gesamte Gemeinderat seinen Rücktritt einreichte, nachdem die Gemeindeversammlung ihm die Gefolgschaft verweigert hatte und einen von verschiedenen Seiten als ungünstig beurteilten, von Strassen eingeengten Bauplatz beschlossen sowie die Erhöhung der Bausumme verworfen hatte. Die kantonalen Behörden, die festhielten, das Schulhaus Aarberg sei in einem «Zustand, dass es den Bedürfnissen schon lange in kei-

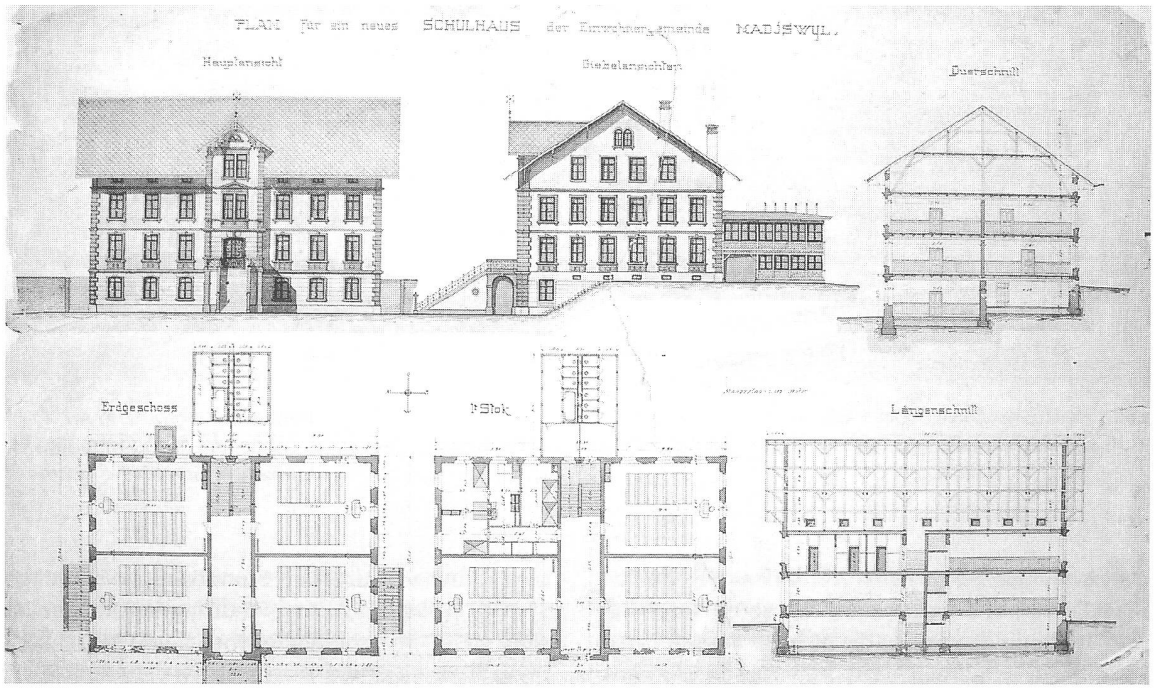


Abb. 9: «PLAN für ein neues SCHULHAUS der Einwohnergemeinde MADISWYL», März 1898, Johann Wolf. In den beiden Hauptgeschossen sind insgesamt sieben Schulzimmer und eine Wohnung, im Sockelgeschoss zudem ein «Gesellschaftszimmer» und ein «Gemeindrathszimmer» angeordnet. Unter der Vortreppe ist publikumswirksam die Arrestzelle vorgesehen. (Staatsarchiv des Kantons Bern, AA 1591)

ner Weise genügt» habe, und die «Angelegenheit [sei] in unverantwortlicher Weise verschleppt» worden, stellten daraufhin der Gemeinde ein viermonatiges Ultimatum, um Pläne und Kostenvoranschlag für einen Neubau einzureichen.

Mit dem Amtsantritt des neuen Gemeinderats waren die Auseinandersetzungen um das «Zankhaus» aber noch keineswegs beendet, hatten doch einige Bürger eine Beschwerde gegen den Bauplatzbeschluss eingereicht. Als der Gemeinderat sich weigerte, die Frage der Gemeindeversammlung ein zweites Mal vorzulegen, drohte die Erziehungsdirektion im November 1893, sie werde «dem Regierungsrat die geeigneten Massnahmen vorschlagen», sei es den Entzug des Staatsbeitrags für sämtliche Schulklassen, sei es die Abberufung des Gemeinderats «wegen Renitenz».

Auch die Weiterentwicklung von Füllemanns Wettbewerbsprojekt stand nicht unter einem glücklichen Stern. Der Solothurner Stadtbaumeister Edgar Schlatter erhielt den Auftrag, aufgrund von Füllemanns Entwurf Pläne auszuarbeiten, die der kantonalen Behörde 1893 eingereicht wurden. Diese beanstandete jedoch sowohl die Innendisposition als auch die äussere Erscheinung des Gebäudes und bezeichnete das Projekt als «geradezu schülerhafte, unbeholfene Lösung». Heftige Kritik übte sie zudem am vorgesehenen verkehrsexponierten Bauplatz. In Städten müsse man sich mit einem solchen unter Umständen zufrieden geben, hingegen sollte man in Aarberg «nicht zum schlechtesten greifen».

Daraufhin nahm die Gemeinde einen weiteren Anlauf und liess beim Bieler Baumeister Schneider neue Pläne anfertigen, die 1894 von der Erziehungsdirektion auf Anhieb genehmigt wurden, obwohl sich die Gemeinde in der Wahl des Bauplatzes nicht mehr umstimmen liess. 1895 verfügte Aarberg endlich über einen vorbildlichen Neubau, der den schulhygienischen Anforderungen entsprach und über den der Schulinspektor seine «volle Befriedigung» äusserte.

Nicht ganz hundert Jahre später, 1988, wurde das Aarberger Schulhaus abgebrochen. Dies war wohl nicht zuletzt eine Spätfolge des eingeengten und verkehrsexponierten Standortes, der einen Ausbau der Schule auf dem Areal kaum zuliess und die Nutzung des Gebäudes als Schulhaus zunehmend erschwerte.

«Bewährte Baumeister»

Viele Gemeinden wählten einen weniger aufwändigen Weg für die Schulhausprojektierung, indem sie sich direkt an schulbauerfahrene Baumeister und Architekten wandten. So hielt der Schulinspektor 1892 nach dem enttäuschenden Ausgang des Aarberger Wettbewerbs fest, die Gemeinde wäre besser seinen Ratschlägen gefolgt und hätte «einen bewährten Baumeister, z.B. Herrn Könitzer in Worb, engagiert und gesagt, derselbe soll für Fr. 100'000 ungefähr das, was man brauche, planiren.»[16] Einen ähnlichen Ruf wie die Baufirma Könitzer erarbeiteten sich in den 1890er-Jahren die Bieler Baumeister Hans und Ernst Schneider. Unter anderem erarbeiteten die Gebrüder 1898 zwei Projektvarianten und die definitiven Pläne für

Abb. 11: Eriz, Primarschulhaus Aussereriz. Aufnahme 2000. (E.S.)

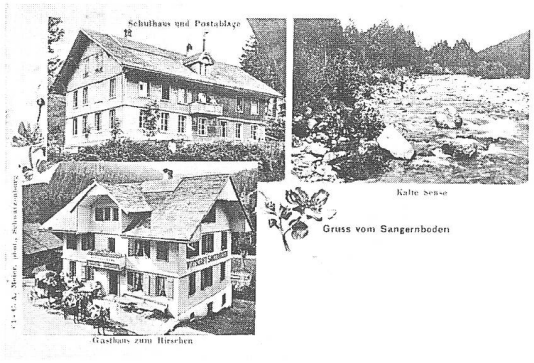


Abb. 12: Sangernboden, Gemeinde Guggisberg. Ansichtskarte aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. (Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung)

das Schulhaus Lengnau.[17] Von einem der beiden Brüder, möglicherweise auch von deren Vater Rudolf Schneider stammten die 1894/95 ausgeführten Pläne zum Schulhaus Aarberg. Vermutlich Hans Schneider adaptierte die Aarberger Lösung für den weitherum beachteten Bau von 1896/97 in Büren an der Aare, der in der Innendisposition wie in der äusseren Gestaltung dem Aarberger Schulhaus ähnlich ist (Abb. 7, 8). Hauptmerkmal des Grundrisses ist die Anordnung des Korridors an der Längsfront und die Aufreihung der Schulzimmer. Die äusseren Zimmer sind um 90° gedreht, wodurch der Bau etwas kompakter wirkt und die Eckzimmer als kurze Seitenflügel ausgebildet sind. Anders als in Aarberg dient die Schulzimmerseite als Hauptfront, so dass hier eine Mittelachse eingefügt ist, die das repräsentativ gestaltete Portal aufnimmt. 1995–1997 sorgfältig renoviert, dient das Schulhaus Büren heute noch seinem ursprünglichen Zweck.

Die Neurenaissance – der Schulhausstil par excellence

Der markante Umbruch in der Schulhausarchitektur des späten 19. Jahrhunderts zeigt sich am deutlichsten in der Projektierungsgeschichte des Schulhauses Madiswil, die – ähnlich turbulent wie in Aarberg – von gemeindeinternen Streitigkeiten um den Bauplatz und die Kosten begleitet war (Kuert 1994, S. 353f.). Ein Projekt des Baumeisters Johann Wolf aus Lotzwil sah 1898 ein kubisches Gebäude mit einem herkömmlichen zweibündigen Grundriss nach dem Salvisbergschen Musterplan VII vor. Das Äussere zeigt einen zeittypischen, geschossweise differenzierten spätklassizistischen Dekor (Abb. 9).

Im Verlauf eines längeren Tauziehens legte das junge Architekturbüro Bracher & Widmer aus Bern[18] der Gemeinde eine Reihe von Entwürfen vor, die die neue Richtung des Schulhausbaus einschlugen. Die perspektivische Ansicht von 1898/99 zeigt die gewählte und 1899/1900 in leicht vereinfachter Form ausgeführte Variante. Anders als Wolf variierten Bracher & Widmer im Grundriss das einbündige System. Zusätzlich zu den Schulzimmern fanden im Gebäude Gemeinderäume und eine Abwartwohnung Platz, im Erdgeschoss planten die Architekten gar eine Turnhalle. Für die äussere Gestaltung wählten sie Neurenaissanceformen.

Der Neurenaissancedekor prägt zahlreiche Schulbauten der Epoche. Stilbildend wirkte unter anderem das 1861–1864 von Gottfried Semper erbaute Eidgenössische Polytechnikum in Zürich (Birkner 1975, S. 116; Oberhänsli 1996, S. 36, S. 69ff.), dessen Hauptfassade direkt oder andeutungsweise oft zitiert wurde. In der Epoche des Historismus bezog man sich für öffentliche Bauten und ganz besonders für Schulen oft auf den Humanismus und sprach, wie es der Architekt und Kunsthistoriker Peter Meyer formulierte, «mit Renaissance-Formen die Idee der internationalen, umfassend-europäischen Bildung» an (Meyer 1942, S. 177). Mit einem «gehobenen Stil» brachte man zudem gerne die staatstragende Funktion der Schule zum Ausdruck (Meyer 1932, S. 355). Gleichzeitig diente das Schulgebäude der ästhetischen Erziehung: «Die Façaden sollen (...) als ästhetisches Erziehungsmittel wirken, neben alldem, was den Schülerinnen im Inneren des Gebäudes an geistiger Nahrung geboten wird» (Suter 1899, S. 89f.). In dem Masse, wie der Schulhausbau von den Gemeinden grosse Opfer forderte, diente er ihrer Selbstdarstellung. So hielt Friedrich Salvisberg im erläuternden Text zu den *Normalien* von 1870 fest: «die Schulgebäude (...) sind es, die zunächst dazu geeignet sind, eine der schönsten Zierden eines Landes zu bilden, denn jede Gemeinde, die ein wohl eingerichtetes und schönes Schulhaus errichtet hat, stellt sich damit ein lebendiges Zeugniss ihres praktischen und patriotischen Sinnes aus. Die öffentlichen Bauten eines Landes sind das offene, grosse Buch, wo in bedeutenden Lettern es geschrieben steht, ob die Versunkenheit bei einem Volke zu Hause sei oder die Intelligenz, der Fleiss und der Wohlstand seiner Bürger!» (Salvisberg 1870, S. 109).

Der Repräsentationszweck ist besonders in den

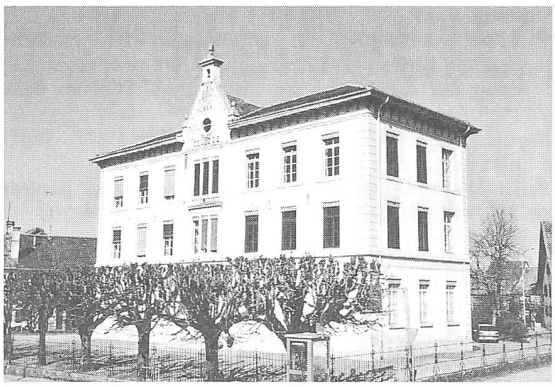


Abb. 13: Vendlincourt, Primar- und Sekundarschulhaus. Aufnahme 2000. (E.S.)

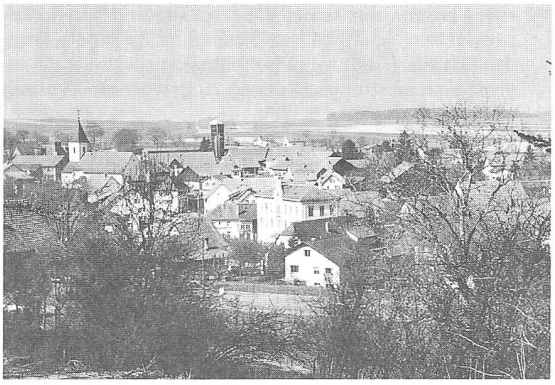


Abb. 14: Vendlincourt, Ansicht des Dorfes von Südosten. In der Bildmitte das Schulhaus. Aufnahme 2000. (E.S.)

grossen Schulbauten der Epoche augenfällig. Er prägt bei genauem Hinsehen aber die Mehrheit aller Schulgebäude bis hin zum bescheidensten Landschulhaus. In Gemeinden wie Madiswil, Büren oder Aarberg verkörperte die Neurenaissance den «gehobenen Stil». Im kleinen Dorf Oberbalm erzielte bereits der viel konservativere klassizistische Kubus mit Walmdach (Abb. 5) dieselbe Wirkung. Trotz nachweislich knapper Geldmittel verfügt das kleine Sekundarschulhaus Thierachern[19] von 1895 über einen relativ aufwändigen Holzstil-Dekor (Abb. 10). In der abgelegenen Gemeinde Eriz erhielt das bescheidene Kleinschulhaus von 1899 mit der Ründe, dem verschalten Giebelbogen an der Hauptfront, ein traditionell repräsentatives Zierelement (Abb. 11). Erstaunlich ist, dass man hin und wieder sogar gegen die Gebote der Schulhygiene verstiess, um das Schulhaus prominenter platzieren zu können. Das Schulhaus Thierachern beispielsweise steht gut sichtbar an einer Hangkante, obwohl für die Beleuchtung der Schulräume und für die Erschliessung des Gebäudes eine andere Position sinnvoller gewesen wäre. Ähnlich wurde 1896/97 das Schulhaus Sangernboden in der Gemeinde Guggisberg (Abb. 12) gut sichtbar an der neuen Durchgangsstrasse platziert, obwohl es dort im Winter kein direktes Sonnenlicht erhielt.

Ein Schulpalast im Dorf

Eines der erstaunlichsten Berner Landschulhäuser des späten 19. Jahrhunderts baute die damals 880-köpfige Bauerngemeinde Vendlincourt im heutigen Kanton Jura.[20] 1893 forderte der Schulinspektor die Gemeinde wegen der schlechten hygienischen und baulichen Verhältnisse ihrer Schule ultimativ zu einem Neubau auf und drohte gar, ihr die Schulsubventionen zu entziehen. Die Gemeinde reagierte mit einem Auftrag an den erst 25-jährigen Basler Architekten Heinrich Flügel, der die Vorschläge des Schulinspektors in sein Projekt einfliessen liess. 1894/95 erstellte die Gemeinde mit einem im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl hohen Aufwand von 81'500 Franken ein grosszügiges Gebäude, das in Fachkreisen einhellig positive Reaktionen hervorrief (Abb. 13). Es erfüllte die Raumbedürfnisse nicht nur der Primar- und der Sekundarschule, sondern auch der Gemeinde und enthält im offenen Erdgeschoss auf einer Grundfläche von 26 x 9,3 Metern einen Turn- und Gemeindesaal. Obwohl der Neurenaissancedekor stark vereinfacht ist, ragt das Schulhaus wie ein Schloss aus der bäuerlich-dörflichen Umgebung auf (Abb. 14) und demonstriert, was der Franzose Félix Narjoux bereits 1879 in seinem Werk über den Schulhausbau in der Schweiz festgestellt hatte: «Les Suisses donnent à leurs écoles une importance extrême; dans les villes ce sont des véritables palais, dans les campagnes c'est le monument le plus important du village. Chez nos voisins on dit *l'école* comme chez nous on dit l'église ou le château» (Narjoux 1879).

Anmerkungen

1 Der vorliegende Text basiert auf einer Studie, die im Jahr 2000 von der Universität Bern als Lizentiatsarbeit angenommen wurde. Überarbeitete Fassung: Schneeberger 2005.
2 Der Schulinspektor an die Schulkommission Oeschenbach, 9. Januar 1895, Protokoll der Schulkommission, 13. Januar 1895 (Gemeindearchiv Oeschenbach).
3 Protokoll der Einwohnergemeindeversammlung, 9. Februar 1895, 30. März 1895 (Gemeindearchiv Oeschenbach).
4 Protokoll der Schulkommission Oeschenbach, 1. Juni 1895 (Gemeindearchiv Oeschenbach).
5 Protokoll der Schulkommission Oeschenbach, 3. September 1895 (Gemeindearchiv Oeschenbach).
6 Berichte des Schulinspektors an die Erziehungsdirektion, 1895–1898 (StA Bern, BB III b 2709). Gemeinderatsprotokoll der Gemeinde Courgenay, 30. Mai 1897 (Gemeindearchiv Courgenay).
7 Zur Schulgesetzgebung im Kanton Bern: Egger 1879, Graf 1932, Scandola/Rogger/Gerber 1992, Gurtner 1997.
8 In Lengnau beispielsweise verschlang der Bau des Schulhauses 1899 mit Fr. 97'694 rund das Vierfache der jährlichen normalen Gemeindeausgaben, was unter anderem damit kompensiert wurde, dass die Gemeinde verschiedene Beiträge strich und die Gemeindetelefonstation wieder schloss (Gemeindeversammlung vom 8. November 1900, vgl. Baumann 1999).
9 Militärorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft, 13. November 1874.

10 «Ein Korridor, der seiner ganzen Länge nach mit Kleidern, Hüten, Schirmen etc. behängt ist, sieht sehr unordentlich aus. (...) Es ist nun offenbar sehr wichtig, die Jugend auch an strenge Ordnung zu gewöhnen» (Vortrag 1890, S. 11).
11 Korrespondenz über den Bau des Primarschulhauses Aarberg, 1892–1895 (StA Bern, BB III b 2584).
12 Bericht der Preisrichter an die tit. Baukommission für Erstellung eines Schulhauses in Aarberg, 25. Februar 1891 (StA Bern, BB III b 2584).
13 Bericht der Preisrichter an die tit. Baukommission für Erstellung eines Schulhauses in Aarberg, 25. Februar 1891 (StA Bern, BB III b 2584).
14 Wohl Johann Wilhelm Füllemann, Architekt/Baumeister.
15 Korrespondenz über den Bau des Primarschulhauses Aarberg, 1892–1895 (StA Bern, BB III b 2584).
16 Korrespondenz über den Bau des Primarschulhauses Aarberg, 1892–1895 (StA Bern, BB III b 2584).
17 Protokoll der Einwohnergemeindeversammlung, 11. Juni 1898 (Baumann 1999).
18 Wilhelm Bracher, Friedrich Widmer. Das Schulhaus Madiswil gehört zu den frühen Werken des Architekturbüros, das nach 1900 vor allem im Kanton Bern zahlreiche Schulhäuser realisierte.
19 Bauherr war der private Sekundarschulverein. Im 19. Jahrhundert wurden viele bernische Sekundarschulen privat getragen.
20 Bis zur Abtrennung des Kantons Jura 1978 gehörte die Gemeinde zum Kanton Bern.

Quellen

Bericht über die Versammlung der Schulsynode. In: Berner Schulblatt 25(1892), S. 736

Gesetz über die öffentlichen Primarschulen, 13. März 1835

Gesetz über den Primarunterricht im Kanton Bern, 6. Mai 1894

Gohl, Theodor: Normalien zum Bau von Volks-Schulhäusern. St. Gallen 1888

Normalien für Erstellung neuer Schulhäuser. Bern 1881

Ost, Wilhelm: Die Frage der Schulhygiene in der Stadt Bern. Im Auftrag der städtischen Polizeidirektion zusammengestellt nach den Verhandlungen der hiefür gebildeten Sektionen. Bern 1889

Salvisberg, Friedrich: Normalien für Schulgebäude und Erläuternder Text zu den Normalien für Schulgebäude. Bern 1870

Schulhaus in Aarberg. Wettbewerbsprogramm, auszugsweise wiedergegeben. In: Schweizerische Bauzeitung 16 (1890), S.141

Spiess, Wilhelm: Das Primarschulwesen Berns und Die geistige & körperliche Entwiklung unserer Schuljugend. Ein Mahnruf. [Bern] 1888

Suter, Rudolf: Bau-Beschreibung des neuen städtischen Mädchenschulhauses im Monbijou in Bern. In: Bericht über die Mädchenschule der Stadt Bern 1898/1899. Bern 1899

Thesen der Vorsteherschaft der Berner Schulsynode über die Anforderungen der Schulhygiene an den Unterricht. In: Berner Schulblatt 24(1891), S. 613

Unterrichtsplan für die deutschen Primarschulen des Kantons Bern, 1. November 1897. Beilage: Lehrmittelverzeichnis. In: Jahrbuch des Unterrichtswesens in der Schweiz 11(1897), S. 27–30

Vortrag der städtischen Baudirektion an den Tit. Gemeinderath betreffend die Errichtung eines neuen Primarschulhauses für die mittlere und untere Stadt. Bern, 6. Mai 1890, S. 11

Literatur

Bächtiger, Franz/de Capitani, François: Lesen Schreiben Rechnen. Die bernische Volksschule und ihre Geschichte. Katalog der Ausstellung im Historischen Museum Bern 1983. Bern 1983

Baginsky, Adolf: Handbuch der Schulhygiene (1877). Stuttgart 1883

Baudin, Henri: Les constructions scolaires en Suisse. Genève 1907

Baudin, Henri: Les nouvelles constructions scolaires en Suisse. Genève 1917

Baumann, Theodor: 100 Jahre Dorfschulhaus Lengnau 1899–1999. Lengnau 1999 (Typoskript)

Birkner, Othmar: Bauen und Wohnen in der Schweiz 1850–1920. Zürich 1975

Chatelanat, Armand: Statistik der Schulhygiene in den Primarschulen des Kantons Bern. Bern 1881

Combe, Adolphe: L'Hygiène scolaire en Suisse. Lausanne 1898

Egger, Jakob: Geschichte des Primarschulwesens im Kanton Bern mit besonderer Berücksichtigung der letzten zwei und zwanzig Jahre. Bern 1879

Fröhlich, Martin: Schulhäuser als Selbstdarstellungen der bürgerlichen Gesellschaft. In: Ueli Gyr (Hrsg.): Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur. Zürich 1995, S. 201–212

Graf, Otto: Die Entwicklung der Schulgesetzgebung im Kanton Bern seit 1831. Bern 1932

Gubler, Hans Martin: Schema mit Variationen. Schulhausbauten vor 150 Jahren. In: Turicum 1982, Nr.3, S. 29–32

Gurtner, Kathrin: Die Entwicklung des Primarschulhausbaus in der Stadt Bern 1850–1920. Lizentiatsarbeit Universität Bern 1997

Heller, Geneviève: «Tiens-toi droit!». L'enfant à l'école au 19e siècle: espace, morale et santé. L'exemple vaudois. Lausanne 1988

Heller, Geneviève/Fornet, Marianne: La cage dorée. De la chambre d'école au groupe scolaire. Deux siècles d'architecture vaudoise. Chapelle-sur-Moudon 1997

Huber, Albert: Die Schulgesetzgebung der Schweizerischen Kantone. Zürich 1896

Kuert, Simon: 1200 Jahre Madiswil. Die Geschichte einer Landgemeinde. [Madiswil 1994]

Martig, Emanuel: Lehrbuch der Pädagogik. Für Lehrer- und Lehrerinnen-Seminare, sowie zum Selbstunterricht (1890). Bern 1892

Mesmer, Beatrix: Reinheit und Reinlichkeit. Bemerkungen zur Durchsetzung der häuslichen Hygiene in der Schweiz. In: Nicolai Bernard/Quirinus Reichen (Hrsg.): Gesellschaft und Gesellschaften. Bern 1982, S. 470–495

Meyer, Peter: Ein Halbjahrhundert Schulhäuser. In: Schweizerische Bauzeitung 100(1932), S. 352–360

Meyer, Peter: Schweizerische Stilkunde. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Zürich 1942

Narjoux, Félix: Les écoles publiques. Construction et installation en Suisse. Documents officiels. Services intérieurs et extérieurs bâtiments scolaires mobilier scolaire services annexes. Paris 1879

Oberhänsli, This: Vom «Eselstall» zum Pavillonschulhaus. Volksschulhausbauten anhand ausgewählter Luzerner Beispiele zwischen 1850 und 1950. Luzern 1996

Scandola, Pietro/Rogger, Franziska/Gerber, Jürg: Lehrerinnen und Lehrer zwischen Schule, Stand und Staat. Die Geschichte des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins (BLV). [Bern] 1992

Schmid, Fr[iedrich]: Die schulhygienischen Vorschriften in der Schweiz. Zürich 1902

Schneeberger, Elisabeth: Schulhäuser für Stadt und Land. Der Volksschulhausbau im Kanton Bern am Ende des 19. Jahrhunderts. Bern 2005